

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Worin psychotherapeutische Kompetenz besteht, beschäftigt uns vorwiegend in unserem tiefenpsychologischen Verständnis, während das Gesundheitswesen zusätzlich eine verfahrensübergreifende Beantwortung fordert. Dementsprechend sind auch im neuen österreichischen Psychotherapiegesetz, das mit Anfang 2025 in Kraft tritt, die Kompetenzen der »Berufsangehörigen von Psychotherapie« ausführlicher als im alten festgelegt.

Erwähnenswert ist, dass zur Förderung notwendiger Kompetenzen von Psychotherapeut:innen die zentrale Rolle der Selbsterfahrung hervorgehoben wird. Das bestätigt die Wertschätzung, die Selbsterfahrung in unserer tiefenpsychologischen Ausbildung hat. Von Bedeutung ist auch, dass das Erkennen von Übertragungs- und Gegenübertragungsbeziehungen als eine Aufgabe der Lehrsupervision angeführt ist. Daraus könnte idealerweise folgen, dass auch das Einbeziehen unbewusster Prozesse verfahrensübergreifend kommunizierbar wird.

Interpretationsspielraum hinterlässt im Gesetz der Kompetenzbereich »auf der Basis von wissenschaftlichen, wissenschaftlich-künstlerischen und künstlerischen Grundlagen wissenschaftliche Arbeiten anzufertigen, zu bewerten und deren Ergebnisse in die eigene psychotherapeutische Tätigkeit zu integrieren«.

Jedenfalls berührt dies die Frage, wie die Vieldeutigkeit psychischer Phänomene adäquat erfasst wird und wie die darauf basierenden Behandlungstheorien von den einzelnen Therapeut:innen integriert und in der Praxis in der Begegnung mit den Patient:innen zielgerichtet umgesetzt werden.

Die beiden Artikel dieses Heftes laden dazu ein, einen differenzierten Blick darauf zu werfen und sich explizit damit auseinander zu setzen, welche Kompetenzen seitens der Therapeut:innen notwendig sind, um Veränderungs- und Entwicklungsprozesse anzuregen.

Timo Storck geht in seinem Beitrag über psychotherapeutische Arbeitsmodelle vom Verstehen als einem zentralen Element therapeutischer Prozesse aus und lässt die Leser:innen anhand eines Fallbeispiels nachvollziehen, wie aus teilnehmender

Beobachtung und Konzeptualisierung eine Intervention als Verstehenshypothese entsteht, die dem Prozess der Auseinandersetzung mit dem Beziehungserleben und den Affekten dienlich ist. Er richtet den Fokus auf die dafür notwendige konzeptuelle Kompetenz der Psychotherapeut:innen, die er metaphorisch Gelenkstück zwischen Fähigkeiten und Fertigkeiten nennt. Der abschließende Einblick in die Forschungswerkstatt zur Untersuchung konzeptueller Kompetenz intensiviert das Verständnis, und könnte zudem für die Methoden HY und KIP Forschung anregen.

Michael Harrer setzt das Thema mit der Frage fort, was die Metapher von Persönlichkeitsanteilen und Teilemodelle zur Reflexion der therapeutischen Beziehung beitragen können. Er zeigt, wie sie in der Anwendung helfen, die komplexen intrapsychischen und interpersonellen Dynamiken zu verstehen, welche wahrnehmbare psychophysische (»verkörperte«) Zustände kontextabhängig aktivieren. Eine wesentliche Rolle spielt dabei die Symbolisierung der Zustände als unterschiedliche bildhafte Persönlichkeitsanteile, womit eine beobachtende strukturbildende Instanz geschaffen wird. Die von ihm beschriebenen Modelle, wie wir die Beziehung zu Klient:innen auf heilsame Weise gestalten können – nicht ohne zuletzt auch Selbstfürsorge und »Selbstmitgefühl« mit einzubeziehen – bietet meines Erachtens einen anregenden Leitfaden zur Selbstreflexion.

Die beiden Beiträge wurden übrigens nach den Vorträgen im Internationalen Seminar der ÖGATAP zum Tagungsthema »Seelenkundig – Therapie im Fokus« in Bad Radkersburg verfasst.

Den Schluss bildet Franz Wienand mit dem Nachruf auf Günther Horn, der auch in der ÖGATAP als Gastdozent beliebt und fachlich und menschlich sehr geschätzt wurde. Wir haben ihm den Grundstock zu verdanken, auf dem die Weiterbildung für Säuglings-, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie so qualitativ voll wachsen konnte.

Herzliche Grüße,  
*Eveline Schöpfer-Mader*